4239 08.05.1930 Do

4!
Y: "These two Germans": Luxemburger in New York

Abreißkalender

Von zwei hiesigen Bekannten erhalte ich aus New York eine Postkarte. Sie schreiben:

„Von unsrer Amerikareise herzliche Grüße. Luxemburg liegt hier immer noch in Deutschland. Bei jeder Anrempelung mit „these two Germans" (= Luxemburger) S. sorgten wir schlagmäßig für die nötige Aufklärung, können aber leider nicht alles tun. Wer hilft? Wie und wo helfen?"

Ich kann unsern Landsleuten ihre Enttäuschung lebhaft nachfühlen. Wir haben ein ebenso starkes wenicht stärkeres Nationalbewußtsein, als irgendein Volk in Europa, oder als „the next man", wie sie in Amerika sagen würden. Da ärgert es einen, wenn man mir nichts dir nichts mit andern in einen Topf getan wird. Wenn die Amerikaner eine Spur Menschenkenntnis hätten, würden sie doch sofort einen Luxemburger von einem Deutschen unterscheiden, zumal wenn sie die beiden nebeneinander sähen. Der Deutsche bräuchte nicht einmal einen Gamsbart am Hut zu tragen und der Luxemburger nicht oh vreck! zu sagen, damit der Unterschied sofort in die Augen spränge.

Aber wir können von uns aus die Amerikaner nicht zwingen, in ihren Schulen Völkerkunde zu lehren. Und ich habe eine Ahnung, als ob meine beiden Landsleute an ihrer Verkennung durch die Amerikaner selber ein bißchen schuld wären. Sie reden da von schlagmäßiger Aufklärung des geographischen Irrtums, dessen Opfer sie waren. Kein Wunder, daß sie daraufhin von den Amerikanern a tempo für Landsleute des Boxers Schmeling gehalten wurden, der in den Staaten so rauschende Triumphe gefeiert hat.

Das Ganze lehrt, daß die nationalen Äußerlichkeiten, die uns Luxemburgern eigen sind, im fernen Ausland nicht hinreichen, uns von andern abzuheben, deren Sprache manchmal eines Klanges mit der unsern ist. Und doch sind diese nationalen Äußerlichkeiten nicht selten so, daß für den einigermaßen Kundigen eine Verwechslung nicht möglich ist.

Um sie zu erkennen und ethisch zu werten, müssen wir jede nationale Eitelkeit beiseit stellen und uns mit dem aufrichtigen Willen zur Selbsterkenntnis einer Gewissenserforschung unterziehen.

Wir werden uns zunächst die Frage stellen müssen, wie es im Gewöhnlichen im Umgang mit andern um unsere Rücksichtnahme auf diese andern steht. Ob wir uns bewußt sind, daß es unter zivilisierten Menschen als Hauptregel für jeden gilt, nicht in die Sphäre des andern gewaltsam oder auch nur plump rücksichtslos einzudringen. Die Notwendigkeiten des Verkehrs bringen die Menschen so häufig auf Klumpen zusammen, daß ohne diese Hauptregel ein friedliches Beieinander nicht möglich ist. Wer ins Wirtshaus geht, tut es freiwillig und weiß, daß er da nicht immer Angenehmes erlebt. Wer aber zum Beispiel im Zug fährt, tut es gezwungen, weil er kein Auto hat, und ist darauf angewiesen, daß von den Mitfahrenden keiner weiter um sich wirkt, als seine Sphäre reicht. Wenn da einer sich ins offene Fenster legt, den andern die Luft wegnimmt und ihnen dafür als Entgelt den Anblick seiner Rückseite im vollsten Umfang darbietet, so kann es sein, daß er sich dieser Knotigkeit bewußt ist und einigen Trotz hineinlegt. Das ist keine nationale Besonderheit. Tut er es aber unbewußt und vollkommen harmlos, so ist es keine Unge-, wohl aber eine Unerzogenheit und dafür ist sein ganzer Kulturkreis solidarisch haftbar.

Aber davon geben wir uns keine Rechenschaft. Wir sagen uns nie, daß wir alle untereinander für unser gesellschaftliches Auftreten solidarisch haftbar sind. Wir sind darin die krassesten Individualisten. Es käme uns nicht darauf an, auf einem Luxusdampfer etwa gesellschaftlich Skandal zu erregen, Damen in den Arm — minimum! — zu kneifen, uns mit ihren Männern zu prügeln und uns nachher damit zu brüsten.

Ich sage „uns". Nicht alle. Aber vielzuviele noch. Grade unter den „Gebildeten".

Und ich glaube nicht, daß wir darin auf die Dauer das Mittel suchen sollten, das uns vor der Verwechslung mit andern zu schützen hätte.

Jeudi 8.5.1930